



Heim-statt Tschernobyl ist ein Erfolgsmodell: Weißrussen und Deutsche haben zusammen über 50 Häuser gebaut. Das Schöne für alle: gemeinsam arbeiten, essen und feiern

„Ein Paradies für schwäbische Tüftler“

Trotz schweißtreibender Arbeit viel Spaß – Heim-statt Tschernobyl baut Häuser für Strahlenopfer

Helfen, damit sie sich später selber helfen können. Das hat sich der Verein Heim-statt Tschernobyl bei seiner Gründung vorgenommen. Seit 22 Jahren unterstützt der Verein Opfer des Super-GAUS mit dem Bau von Häusern und Umsiedlungsdörfern in Weißrussland. Die treibende Kraft dahinter: Geschäftsführerin Edeltraud Schill.



Edeltraud Schill

manchmal rum. Das war eine gute Möglichkeit, mein handwerkliches Können zu fördern. Vor allem die ökologische Bauweise mit Lehm fand' ich interessant.“

Bis zum Jahr 2000 errichtete der Verein das Umsiedlungsdorf „Drushnaja“ mit 31 Wohnhäusern. Zur Zeit wird an der Errichtung des zweiten Dorfs Stari-Lepel gearbeitet. 26 Häuser, jeweils mit großem Garten zur Eigenversorgung, und ein Ambulanzzentrum stehen bereits zur Verfügung. In Workcamps von je einer Woche haben die Freiwilligen geholfen, das Umsiedlungsdorf einen Schritt weiter zu bringen. Pro Abschnitt waren etwa 40 Helfer von 17 bis 74 Jahren aus Deutschland und aus Weißrussland dabei. In den ersten beiden Wochen, vom 6. August an, errichteten die Helfer zwei Wohnhäuser, das Ambulanzzentrum wurde in der dritten Woche gebaut. „Im ersten Abschnitt hatten wir noch ein extra Bonbon“,

lacht Inge Wenzel, „Einer aus unserem Team hat eine Schwitzhütte gebaut, weil er noch anders schwitzen wollte als bei der Arbeit. Zum Heizen hat er heiße Steine genommen.“

Die Häuser werden mit einfachen Mitteln und soweit es geht ohne Maschinen gebaut. Fertige Holzständerwerke verfüllen die Helferinnen und Helfer mit einem Holz-Häcksel-Lehm-Gemisch und dämmen die Dächer mit Schilfplatten. In jedes Haus werden um die 50 000 Euro investiert. „Die Häuser sind da aber noch lange nicht fertig“, sagt Edeltraud Schill, „da steht dann im Grunde nur die isolierte Außenhülle mit Türen, Fenstern und Boiler.“

Material ist äußerst knapp

Material ist knapp und es muss einiges an Kreativität eingebracht werden. „Die Baumärkte dort sind nicht so wie hier. Das was gebraucht wird, ist eigentlich nie zu finden“, erzählt Alfred Maurer aus dem zweiten Workcamp, „Da muss man dann mal mit alltäglichen Gegenständen improvisieren, wenn ein Teil fehlt. Ein richtiges Paradies für schwäbische Tüftler!“ Dazu fällt Werner Wenzel noch eine Gesichte ein: Auf die Bauteile, die sie an der Baustelle haben, kann man nicht verzichten. „Einmal ist uns eine

kleine Schraube ins Gras gefallen“, sagt er. Bis in den Abend hinein hätten sie im hohen Gras gesucht. „Gefunden haben wir sie dann mit der Hilfe eines Weißrussen“, freut er sich. „Der hat dann seine Lautsprecherbox aus dem Auto gebaut und ist mit dem Magneten über die Wiese gegangen, bis er die Schraube gefunden hat.“

Die altmodische und zugleich einfache Bauweise dient auch dazu, möglichst viele Leute beschäftigen zu können, auch die, die wenig Erfahrung im handwerklichen Bereich haben. „Außerdem sind wir dann flexibler“, ergänzt Christof Schill, der Ehemann von der Geschäftsführerin. „Ein elektrischer Aufzug liefert immer nur an eine Stelle Material. Aber eine Menschenkette kann sich umpositionieren und das Material wird an die richtige Stelle geliefert.“

Parallel zu den Heim-statt-Arbeiten läuft ein Projekt weißrussischer Studenten, die mithelfen, alte, bereits in Lepel bestehende Häuser zu verschönern und zu reparieren. Damit soll der Unterschied zwischen den Neubauten des Holzgerlinger Vereins und der bereits vorhandenen Häuser verringert werden. „Am schönsten fand ich eigentlich zu sehen, wie sich die Deutschen und die Weißrussen verstanden haben. Auch ganz ohne Worte“, erinnert sich Else Weber.

VON TÖLIN KANSOY

HOLZGERLINGEN/STARI LEPEL. „Ich wollte mal richtig helfen. Spenden sind schön und gut, aber tatsächlich selber anpacken, bringt eben doch mehr“, erklärt Nicole Windrich, eine der fleißigen Helferinnen in Lepel. „Und es hat mich ins Ausland gezogen, da musste ich die Gelegenheit einfach ergreifen.“ Am vergangenen Freitag hat Edeltraud Schill, Geschäftsführerin des gemeinnützigen Vereins, zu sich nach Holzgerlingen geladen, um mit Teilnehmern der ersten beiden Workcamps über Erfahrungen und Erlebnisse zu reden. Georg Schwentner, nennt andere Gründe für seine Teilnahme an dem Projekt. „Ich bastel daheim am Haus schon